

Sächsische Landeszeitung für die Provinz Anhalt und Thüringen

Jahrgang 224

Nr. 38 a

Bezugspreis

Halle - Saale

Anzeigenpreis: Die Spalten in 24 mm weitem Maß...

Zeitliche alle die alle Saale, Keylog No 16...

Dienstag, 15. Februar 1927

Stadtredaktion: Berlin, Bernburger Str. 80...

Deutschland als Schiedsrichter in China?

Ein gefährliches Ansehen

Berlin, 14. Februar. In diplomatischen Kreisen vermischt man, daß gewisse, vorläufig noch nicht geäußerte Ansichten in der Sache eine gewisse Schiedsrichterrolle zu übertragen...

Protest des chinesischen Völkerbund-Delegierten

Wien, 14. Februar. Der chinesische Vertreter im Völkerbund, Chu, hat der Presse eine Erklärung gegeben...

Fliegende Reichstagsabgeordnete

Berlin, 14. Februar. Von gut unterrichteter Seite hört ein Berliner Abendblatt aus dem Reichstage, daß ein Teil der Reichstagsabgeordneten zu gerne fliegen möchte...

Englische Parade in Schanghai

Schanghai, 14. Februar. Die hier einetroffene englische Infanterie zog heute nachmittag im Paradezug durch die Hauptstraßen...

Wohnung der chinesischen Frauen

Berlin, 14. Februar. Frau Sunjensen hat in Shanghai ein politisches Trainingsinstitut für Frauen eröffnet...

Der Coolidgeische Abrüstungs-vorschlag

Berlin, 14. Februar. Wie das "Berliner Tagblatt" aus Washington berichtet, will Coolidge für den Fall, daß Frankreich und Italien in ihrer abnehmenden Haltung verharren...

Rom zu Coolidges neuem Abrüstungs-vorschlag

Rom, 14. Febr. Zu dem neuen Abrüstungsvorschlag Coolidges wird von amtlicher Seite mitgeteilt, daß der Vorschlag zurzeit noch einer sorgfältigen Prüfung unterzogen würde...

Die Deutscherzeugung in Polen

Berlin, 14. Februar. Wie aus Dron gemeldet wird, ist dort fleißig Reichsdeutschen die Germanisationsarbeiten in den letzten Jahren sehr lebhaft kommentiert...

Paris zur Unterbrechung der deutsch-polnischen Verhandlungen

Paris, 14. Februar. Die Unterbrechung der deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen wird in den letzten Tagen nicht nur in der Presse lebhaft kommentiert...

Verkauf des "Matin" an Thyssen?

Berlin, 14. Febr. Das "Berliner Tagblatt" läßt sich von seinem Washingtoner Korrespondenten aus Philadelphia melden, daß der dortige "Morning Post", "Washington Post" angebotener worden ist...

Erfolge der Deutschnationalen in Oberschlesien

Wlewsitz, 14. Februar. Western fanden in Wlewsitz, Ostschlesien und Wieliczka Stadtergebnisse und Kreisstimmverhältnisse. Die Wahlbeteiligung war durchschnittlich nicht höher als 60 Prozent...

Besuch des Königs von Schweden in Berlin

Berlin, 14. Febr. Auf der Durchreise nach Italien war am Sonntag früh König Gustaf von Schweden in Berlin eingetroffen und hatte in der schwebischen Gesandtschaft Wohnung genommen...

Kronstadt als Hauptstadt Rumäniens?

Wien, 13. Februar. Die "Reichspost" gibt die Meldung eines Autors der Wiener Zeitung wieder, monach König Maria erklärt hat, daß die Kronstadt, die Hauptstadt Rumäniens sein sollte...

Eingeborene zerstören die Diamantproduktion

London, 14. Februar. Wie der Administrator des frühesten Deutsch-Chinesischen Bergwerks, in die dortige Diamantproduktion...

ch che? ch cht ehr. e! W. esinstim nstr. 23 und g. a. G. gen zurück sen. rpe. bis an nion! be über Lösmittel miz. wird di Labor. gor. m. I. 1927.

Unterhaltungsblatt der „H. Z.“

Der Mensch ist stumm*)

Ich habe dir den Abschiedsfuß gegeben
Und Hamme mit nerde an deine Hand.
Sohn mach ich dich, auf dies und jenes nicht zu geben.
Der Mensch ist stumm.

Will denn der Zug, der Zug nicht endlich pfeifen?
Mir ist, als dürfte ich dich nie mehr wiedersehen.
Ich rede runde Sätze, ohne zu begreifen.
Der Mensch ist stumm.

Ich weiß, wenn ich dich nicht mehr hätte,
Das wär der Tod der Tod, der Tod!
Und dennoch mücht ich flehn, Gott, eine Zigarette!
Der Mensch ist stumm.

Dahin! Jetzt auf der Straße würgt mich Weinen.
Verwundert blide ich mich um.
Denn auch das Weinen sagt nicht, was mir meinen.
Der Mensch ist stumm.

Franz Werfel.

Johann Heinrich Pestalozzi

Zum 100jährigen Todestage am 17. Februar 1827.

Von Professor Dr. G. Jung.



Unsere Zeit ist so leicht geneigt, Männer zu den Großen und zum Großen zu rechnen, daß wir für Pestalozzi ein anderes Wort gebrauchen möchten; er gehörte zu den dämonischen Naturen; er wurde von einem Geist getrieben, oft seinem eigenen persönlichen Vorteil entgegen, aber zum Besten der Menschheit; er sah ein Ziel vor sich, er sah es Leuchten wie einen fernen Stern, aber sein Leib war zu schwach, ihn dorthin zu tragen, seine Füße strauchelten am Boden. Er hat sich wirklich aufgeopfert, und mit Recht sagt seine Biographie: „Alles für andere, für sich nichts.“

Was wollte Pestalozzi eigentlich? Aber, der seinen Namen kennt, weiß, daß die Erziehung seine Lebensaufgabe war. Die Lehrer werden weiter wissen, daß er die Methode des Unterrichts verbessert hat; er hat die Anknüpfung des Unterrichts gefördert und ist hiermit auch durchgedrungen. Was er aber außerdem wollte, lebendigtlich erstrebte und doch nur in Versuchungen endete, das war mehr.

Er war ein Volkstreuend im tiefsten Sinne des Wortes. Er wollte ein Helfer sein für die Mühseligen und Beladenen, und da er den Erwachsenden seinerzeit nur unvollkommen helfen konnte, so sollen doch diese Kinder ein besseres Geschick haben. Sie sollten glücklich werden als ihre Eltern, glücklich vor allem durch sich selbst, durch ihre eigenen Werke.

Er hielt also nicht eine neue Gesellschaftsordnung für nötig, um der Welt Frieden und Freude zu bringen. Ganz hat er sich bemüht, zeitweilig sogar mit seiner ganzen Kraft, die soziale Lage einzelner Stände zu verbessern. Als die französische Revolution aus in der Schweiz Unruhe hineintrug, da mußte er sie aus, um die Möglichkeit der unerschütterlichen Stauer, des Friedens, durchzuführen. Er hielt so viele und eindringliche Reden darüber an das Volk, daß sie ein Zeitgenosse berichtet, selbst die ruhmlosen Leute „gang hars“ wurden und sich die Regierung betrautet sah, den Zeitgenossen zu schaffen. —

*) Mit besonderer Genehmigung des Raul Spinaut-Verlages, Wien, dem Jahrbuch des Verlages für das Jahr 1927 entnommen.

Krafft

Eine Pädagogik-Exkurse von Hermann Loer.

Das Jahr 1815 war ins Schweizerland gezogen. Es schien, als ob das Schicksal den großen Pädagogikergieher Pestalozzi für alles das, was es ihm bis jetzt an Anerkennung, Erfolgen und Freude verschafft, durch ein größeres Maß solcher Güter aufschreiben wollte, die ein Mensch will er nicht ganz bezweifeln, braucht. König Friedrich Wilhelm III. von Preußen hatte ihn 1814 bei seiner Innefenseit in Neuchâtel durch einen Empfang ausgezeichnet, Bar Alenander von Rußland ihn in Basel in die Arme geschloßen und ihm den Wahlmännern beiseite, Doktorwürde sondern ihm in Lüttich, in Straßburg verleiht er in dem ihm unneigentlich zur Verfügung gestellten Schloß seit mehr als einem Jahrzehnt über eine Schule nach seinen Ideen, darin die tüchtigsten Lehrer lernten und lehrten, und dahin Europa, selbst Amerika Schüler sandten.

Der Verlust des ihm geschätzten Lehrers Schimid, der 1810 die Anstalt zerstört wegen eines Zwiespals mit dem Lehrer Niebeler verlassen hatte, war wieder aufgehoben. Niebeler selbst hatte für Schimids Wiedererholung gesorgt. Und was für Pestalozzi das höchste Glück bedeutete, er konnte seiner Gattin Anna endlich, nachdem sie ihm ihr Vermögen, ihre Freundschaft zu ihren Verwandten, ihre Gesundheit, geopfert und jahrelang bei einer Freundin gelebt hatte, weil sie dem ruhelos hin- und hergehenden Manne nicht mehr zu folgen vermochte, ein süßes Heim bieten.

Was gibt's, in meinem Leben ist doch noch Raum zur Freude! So konnte er jetzt sprechen; da traf ihn ein neuer Schlag: seine treue Lebensgefährtin starb.

Nun war der Tag des Abschieds da, und das offene Grab unterm dreitägigen Ruhraum im Schloßgarten zu Yverden stand bereit, die herrliche Seele Frau Annas aufzunehmen.

Im Verlauf des Hauses rülste schwarz umfrost der Sorg, All-Familienmitgliedern waren in Trauer verfallen. Durch die hohen Fenster brangen bedeckende Sonnenstrahlen, strickelten sanft die Wände und woben einen lichten Schein um das Madonnenantlitz der Ahnfrau.

Ein weiches Geräuskel, das leise an. Sie sie es ganz gefungen, ährte sie unüberhörbar, doch die Tür, herein trat Pestalozzi, bleich, gebüht, müde, zerflissen.

Zum Ergahe war er getreten. Im ihn schien alles verflunken zu sein, der Gesang war verstummt, nichts hörte seine Anbände; ergriffen Handen alle und lauschten; lauschten, als im Selbstgespräch mit der Toten von seinen bleichen Lippen Wort um Wort sich rang, die trübten, traurigen, trübten, die Zeiten der Drangsale, Not, Entbehrung, Sorgen und Kämpfe, die gemeinsam mit der treuen Lebensgefährtin ertragen worden waren und die zu überwinden sie ihm geholfen hatte. Es rang wie ein Gebet, als er von dem Augenblick sprach, da die Eingebildenen, von dem Gedächtnis des gemeinsamen Freundes Pestalozzi losgerissen, ihn zum ersten Male gesandt und sich der heilige Bund gelüßte, von da an sie ihm brachte und opferte, was sie hatte: Eltern- und Geschwisterfreundschaft, Vermögen, Gesundheit, und sein Wille ihr höherer Wunsch war. — Wie lebendig erlinden da wieder die trübten Tage von Neuchâtel, da die Not ihr Rechtlager und Frau Ergahe ihr Lagergenosse war.

Wir waren von allen gelassen und verpöhtet, krankheit und Armut beugten und nieder, und wir ahen unser trockenes Brot mit Tränen! — Schüchtern hatte er die Wort gesprochen, und zu der Toten geneigt, vom Schmerz geschüttelt, fragte er: „Was gab dir und mir in jenen Jahren? Sorgen, Kraft, auszubringen und unser Vertrauen nicht begangener?“

Und die ältershand Hände griffen nach der auf dem Anbadeputte liegenden Bibel, hielten sie einen Augenblick hoch, daß alle sie sehen, und legten sie der Toten an die Brust.

„Heil, Frau, beschlummert da von meinen Lippen: „Aus dieser Quelle trinkst du und ich Brot und Stärke und Frieden.“

Wirklich stand der sonst von der Tage Ast, und Josef Beugte, das Haupt erhoben und in den Augen eine ernste, gewisse Zuversicht.

Die Sonne breitlete einen hellen Schein über den Saal.

Und im Unglück nun erst recht!

Ein deutscher Roman von Hermann Richter.

„Guch fehlt,“ fiel der Alte unbeirrt fort, „die stilkliche Kraft zum Aufschwung, Guch, die Ihr die Zeit des Niederrucks lebend mit erlebt.“

„Bravo, mein Alter!“ Ein etwa sechzigjähriger fehniger Mann mit etwas herben, aber vergeistigten Zügen schlug dem General auf die Schulter.

„Antel Luz!“

Kräftig schüttelte die helle Frau dem Ankömmling die Hand.

„Sagt Ihr Ghela, unsre blonde Märchenprinzess, siehen?“

„Freilich, Antel, — und mit welcher Begeisterung sie mitmarschierte!“ erwiderte voll Mitterholz die helle Frau.

„So muß es sein,“ stimmte Luz Krüger bei. „Es muß ein Wolf heranzwachen mit stolzbaren, blanken Augen — Welchen! — Starb werden muß das Volk wieder wie die horrige Eiche da, die Deutschlands wechsellobes Geschick erkaute, Jahrumberte der Höhen und Tiefen — aber immer wieder der Höhen, gelt, Schwager?“

Der General besahte und wies auf den frisch gepflügten Ader, der sich vom Waldrand nach dem Schloße zu streckte:

„Sagt doch die Furchen im Ader — wie die Furchen im deutschen Antlitz. Aber es sind Saatfurchen, aus denen die Gelagerten deutscher Art ertriplien sollen. Viel Quenden ist ich auf den deutschen Feldern nach all dem Leid und der Not der letzten zehn Jahre. Aber die beste Hand muß an den Pflug, der beste Säemann muß über deutsches Rand kreiten, die besten Samenmaschinen müssen den Geberich säen.“

Die helle Frau nickte:

„Die Zeiten sind gottlos vorüber, wo jedes Denken an Deutschland, jede Liebe zum Vaterland und jeder Wille, sie zu betätigen, als Gocherrat bezeichnet wurde.“

„Wo der Bahnsinn und Arbeiter- und Soldatenräte uns regierten,“ brummte der General.

Die helle Frau fuhr nachdenklich fort:

„Gier im Süden kloppt gottlos die Gache — ebenso wie hoch im Norden in dem verstümmelten Rumpf der Deutschen Gania, deren Geseißler man vergeblich beschneidet — aber die Mitte, das rote Herz Deutschlands, wo der Geist von

Moskau als Pestilenz in das deutsche Blut eindringen will, wo Geilheit und Geld und die Gasse regieren, wo sie nicht nur Throne, sondern auch die Mätre gestürzt —

„Ja, noch find wir im Unglück, im tiefen, tiefen Tale des Leides, der Entfaltung, der Knechtschaft, — aber ich spüre den Frühling in den Knochen!“

Luz Krüger rechte die Arme zu dem dämmerungs-umgeisterten Firmament:

„Den deutschen Frühling!“

Die ersten Richter stammten im Tale auf. Ludwlg schritt neben Franziska von Soderen, der hellen Frau. Sie zeigte auf die Richter:

„Sieh, die Kerzen dort! — Für den einen sind sie ein Stumpf, der immer kleiner wird und in das unendliche Nichts verfließt, für den andern eine Flamme, die zur Höhe lobert. Wenn auch aus Kronen Kreuze wurden, ich glaube an Deutschlands Sendung in der Welt!“

Sie schaute mit brennenden, sehnsüchtvollen Augen zu dem Berge, der über dem Tale speislich steil in das Dämmern sich rechte.

Und die Weiden, Hyazinthen und Narzissen im Bart dufteten so schwer und süß, als verträgen sie Erfüllung. Die Birmlen, Krokusse und Stiefmütterchen schlossen, von der Frühlingssülle ermidet, ihre Augen. Die Dämmerung breitete ihren lichtlosen Mantel über die Flur, daß sie still wurde.

Nur der Abendwind schlug den Mantel beiseite und trug über die Seimlebenden die stolzen Worte der deutschen Jugend, die die Wunderblume des Glaubens in ihren frohen Seelen barg:

Deutschland, Deutschland über alles,
Und im Unglück nun erst recht!
Nur im Unglück kann die Liebe
Zeigen, ob sie stark und echt.
Und so soll es weiter fliegen
Von Geschlechte zu Geschlechte:
Deutschland, Deutschland über alles
Und im Unglück nun erst recht!

II.

„Madelaine!“

„Madelaine!“

Nichts rührte sich.

Die glauzige, immer noch schöne Claire de Sauter klingelte nervös.

Endlich erdienen die Jofe.

„Gnädige Frau befehen —“

„Wo ist meine Tochter?“

„Das gnädige Fräulein ist vorhin nach ihrem Zimmer gegangen.“

„Wo sie schon in Abendtoilette?“

„Nein.“

„Duoone, gehen Sie schnell hinauf und lagen Sie dem gnädigen Fräulein, das Auto wartet schon, der gnädige Herr muß jebe Stunde eintreffen, sie solle sich beeilen.“

Die Jofe knitzte:

„Sehr wohl, gnädige Frau!“

„Galt, Duoone —“ Claire de Sauter trat vor den Spiegel, ergriff die Puderkaste und verwickelte den scharfen Zug um die Mundwinkel.

„So, hm — noch ein wenig Lippenpomade!“ Sie stampfte mit dem Fuß ungeduldig auf und herrschte die Jofe an:

„So helfen Sie mir doch, Duoone — dort im Kasten rechts — Sie müssen sich doch endlich merken, wo meine Sachen liegen. Warum haben Sie überhaupt alles schon fortgetragen? Den Stiff für die Augenbrauen, schnell, schnell! So — nun noch ein paar Wodnenadeln — und den silbernen Pfeil — nein, den großen — aber vorsichtig, Duoone — au, Sie tun mir ja weh. Sie ungeheftiche Person! Den seidenen Schal — schnell, schnell, es ist doch keine Zeit zu verlieren — und — hm, was wollte ich Ihnen noch auftragen? Mein Gebädtnis, Gott, mein schwaches Gebädtnis —“

„Riefelicht noch eine Bestellung für das gnädige Fräulein!“

„Dumme Gans! Unterbrechen Sie mich doch nicht! Ich werde schon allein drauf kommen. Ja, jetzt fällt mir's ein. Sagen Sie dem gnädigen Fräulein, daß sie das weiße Spitzenkleid anziehen soll.“

„Sehr wohl, gnädige Frau!“ knitzte die Jofe und wandte sich zum Gehen.

„Galt, Duoone —, und sie soll sich ja beeilen! Und das Perlenholler, das große, soll sie anlegen und das feine, ganz schmale Armband — — Was warten Sie dem noch? So gehen Sie doch schon! Schnell, schnell!“

Die Jofe stürzte hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

